Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die **Expedition** zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 73. **Freitag** den 9. Februar 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 9. Februar.

Während das Plenum des **Reichstags** gestern die Specialberathung des Etats wieder aufnahm, trat der Budgetausschuß in die Berathung des Etats für **Kamerun**. Selbstverständlich bildeten Herr Leist und seine Thaten den Gegenstand der Unterhaltung. Es ist über diese Vorkommnisse, die beweisen, daß sich in unserer Colonialpolitik Brutalität mit Schwäche vereinigt, nichts mehr zu sagen. Aber gegen die Verunglimpfung des Andenkens des wackeren Freiherrn v. Gravenreuth, die sich die Herren Bebel und Richter beigehen ließen, muß Verwahrung eingelegt werden. Sein Kauf der bei ihrem früheren Herren halb verkommenen Dahomeer war thatsächlich ein Loskauf, sein Beweggrund ebensowohl humanitair wie militairisch. Daß die Leute nicht nur den Loskauf, sondern auch den Verbleib in deutschen Diensten als ein Glück empfanden, beweist der Umstand, daß kein Einziger sich entfernte, als man sie für frei erklärt hatte. Gravenreuth und seine Nachfolger haben zweifellos als Träger der Civilisation an diesen Menschen gehandelt; erst Herrn Leist blieb es vorbehalten, den deutschen Namen zusammen mit dem deutschen Interesse zu compromittiren. Indessen, das sind Episoden, wie sie in jungen Colonien vorkommen können, Engländer und Franzosen haben auf den Blättern ihrer Colonialgeschichte viel schlimmere Dinge. Der Budgetausschuß wird hoffentlich der Regierung nicht den Gefallen erweisen, über diese Vorkommnisse die deutsch-kameruner Lebensfrage des Vertrags mit Frankreich zu vergessen. Ueber diesen verlautet sehr Trauriges. Deutschland soll nicht nur das gesammte strittige Gebiet aufgegeben, sondern von dem, was ihm zweifellos gebührt, noch Einiges zugelegt haben. Ein labmes Dementi in der „Nordd. Allg. Ztg." scheint die Hiobspost eher zu bestätigen, als zu widerlegen, und im Uebrigen: credo, quia absurdum est, die Sache klingt glaublich, weil Graf Caprivi, der in unserem Colonialbesitze nur eine Last erblickt, die man sich mit guter Manier vom Halse schaffen sollte, deutscher Reichskanzler ist. Er wird zudem im Pariser „Temps" von einem Mitarbeiter gelobt, der während der Berliner Verhandlungen als französisches Nationalgewissen hinter den französischen Unterhändlern gestanden hat. Die Sache dürfte also richtig sein und der Reichskanzler sich einen neuen Anspruch auf die historische Benennung „Caprivi der Verträgliche" erworben haben.

Das übergroße Entgegenkommen, das Graf Caprivi bisher bei allen Vertragsverhandlungen geübt hat, macht es begreiflich, daß gegen den **deutsch-russischen Handelsvertrag** Mißtrauen auch in solchen Kreisen sich kundgibt, die principiell einem solchen Vertrage mit Rußland geneigt sind. Und was dieses Mißtrauen noch mehr nährt, sind die mehr als ungeschickten Versuche der Officiösen, die Opposition durch Drohungen mit der Feindschaft Rußlands einzuschüchtern. Diese Drohungen können gar keine andere Wirkung haben, als daß nicht nur die Opposition, sondern auch die Zweifelnden und Unschlüssigen sich sagen, ein Vertrag, den man mit Hilfe angeblicher russischer Drohungen durchzudrücken sucht, könne nicht viel Werth für uns haben und müsse für Rußland vortheilhafter als für Deutschland sein. Mit vollem Rechte warnt die Münchener „Allgem. Ztg." vor der weiteren Anwendung solcher Druck- und Drohmittel, indem sie ausführt:

„Es wäre das denkbar verfehlteste Mittel, wollte man den Reichstag und die öffentliche Meinung behufs Annahme des Handelsvertrages unter den Druck einer russischen Kriegsdrohung stellen. Gegen derartige Versuche müßte sofort und von allen Parteien Verwahrung eingelegt werden, von den Freunden des Vertragsabschlusses am schnellsten und entschiedensten; denn nichts könnte ihren Bestrebungen nachtheiliger, nichts dem Ansehen der eigenen Regierung abträglicher sein, als wenn auch nur mit einem Schein von Recht die Ansicht sich befestigte, daß russische Drohung den Vertrag beeinflußt habe."

Uebrigens machen sich die Folgen der Anwendung dieses höchst bedenklichen Mittels bereits in der russischen Presse bemerkbar, die eine Sprache führt, als ob Deutschland wirklich vor der Frage stünde, entweder den Russen den heißbegehrten Vertrag zu bewilligen oder sich auf eine Züchtigung gefaßt zu machen. So schreibt die „Now. Wremja":

„Wenn die parlamentarische Opposition die Berliner Regierung zwingen sollte, zu dem Status zurückzukehren, der den Zolkrieg zwischen Rußland und Deutschland zur Folge hatte, so würde das, angesichts der Verträge, die mit anderen europäischen Mächten abgeschlossen worden, sehr weit führen und es sehr zweifelhaft erscheinen lassen, daß der europäische Friede erhalten bliebe."

Gegen eine solche Sprache muß der deutsche Stolz sich aufbäumen, und bringt dieser Stolz den Vertrag zu Falle, so mag sich dafür derjenige Theil unserer Industrie, der von dem Vertrage zweifellos große Vortheile zu erwarten hätte, bei den Kanzlerofficiösen bedanken.

Die gestern im **preußischen Abgeordnetenhause** in erster Berathung erledigte Vorlage über die **Landwirthschaftskammern** hat im Allgemeinen nur sehr zurückhaltende Aufnahme gefunden; der Widerspruch wenigstens gegen mehrere grundlegende Bestimmungen war stärker als die Zustimmung. Den Standpunct der Nationalliberalen legte in erster Linie Abg. Dr. Sattler dar; er erhob Bedenken gegen das Steuerrecht und das vorgeschlagene Wahlverfahren, gegen den zu befürchtenden allzu starken Einfluß der Landräthe und Großgrundbesitzer auf Kosten des kleinen Grundbesitzes, die Gefährdung der Wirksamkeit der bewährten freien landwirthschaftlichen Vereine durch eine bureaukratische Einrichtung und gegen den obligatorischen Charakter der letzteren. Aehnliche Bedenken wurden auch von anderer Seite, namentlich aus dem Centrum, aber auch von Conservativen geäußert. Allgemein wurde zugestanden, daß man die Wirkung dieser neuen Vertretung noch nicht hinlänglich übersehen könne. Es wird sich nun fragen, ob es gelingt, in der Commission ein brauchbares und der Zustimmung einer ansehnlichen Mehrheit sicheres Gesetz herzustellen. Ohne wesentliche Abänderungen wird es nicht möglich sein; namentlich hält man es für wahrscheinlich, daß der Einrichtung der obligatorische Charakter abgestreift und ein facultativer gewählt wird. Als Compensationsobject für anderweite Wünsche und Beschwerden der Landwirthschaft hat der Gesetzentwurf, wie sich schon jetzt erkennen läßt, genügende Wirkung nicht gehabt. Ueber die unter Mitwirkung der Landwirthschaftskammern vorzubereitenden Reformen im Credit- und Schuldenwesen, sowie im Erbrecht für die Landwirthschaft hat die Verhandlung im preußischen Abgeordnetenhause wenig Licht verbreitet. Die nebelhaften Umrisse, in denen diese Pläne aufgetaucht sind, wurden in keiner Weise aufgeklärt. Es war daher auch begreiflich, wenn sich allerseits große Zurückhaltung gegenüber vorläufig noch so verschleierten und undurchsichtigen Projecten zeigte.

In **Frankreich** ist gestern das Parlament wieder zusammengetreten. Es findet als wichtigsten Gegenstand den von der Regierung unterbreiteten Gesetzentwurf zur Abänderung der Uebergangsabgaben vor, der im Hinblick auf parallele gesetzgeberische Arbeiten in Deutschland von Interesse ist. Der Entwurf enthält nämlich außer der Abänderung der Uebergangsabgaben auch eine Reform derselben, ferner eine Aenderung und Reform der Erbschaftssteuer, sowie eine Erhöhung der Stempelsteuer. Bisher muß bei jeder Erbschaft, ob groß oder klein, der Brutto-Betrag versteuert werden; man darf keine Schulden und nicht einmal die Krankheits- oder Begräbnißkosten abziehen, so daß in manchen Fällen nicht so viel übrig bleibt, daß die Uebergangssteuer bezahlt werden kann. Künftig soll es nun gestattet sein, Schulden, Begräbnißkosten und dgl. abzuziehen. Ferner sind die Verkaufsabgaben bei Hinterlassenschaften nach dem bisherigen System zuweilen sehr drückend. Es kommt nicht selten der Fall vor, daß ein Grundstück mit Schulden belastet ist oder im Augenblick sich schlecht verkauft; es muß aber verkauft und die Verkaufsabgaben müssen dafür bezahlt werden, so daß schon Mancher durch eine Erbschaft geradezu ruinirt worden ist. Diese Verkaufsabgaben, die sehr hoch sind, sollen nun in einem stufenweisen Betrage bis zu 45 Proc. ermäßigt werden. Durch diese beiden Reformen erleidet der Fiscus einen starken Ausfall, den der Finanzminister durch folgende Maßregeln zu decken vorschlägt: 1) durch Erhöhung der Erbschaftssteuer und zwar in mäßiger Form bei der directen Linie und in stärkerer Weise bei den Seitenlinien; 2) durch eine Erhöhung der Quittungssteuer, indem statt des bisherigen einfachen Satzes von 10 Centimes für jede Quittung ein Satz von 10 bis 40 Centimes je nach der Höhe der Quittungssumme bezahlt werden soll. Die Presse nimmt den Gesetzentwurf, soweit sie sich schon darüber äußern konnte, ziemlich günstig auf, und in der That ist die Reform der Uebergangsabgaben ein altes Bedürfniß und eine alte Forderung der fortschrittlichen Parteien; ob sie aber dem Schicksale zahlreicher früherer Reformvorschläge in gleicher Richtung: in den Commissionen begraben zu werden, entgehen wird, ist noch sehr fraglich.

Die Bewegung der Arbeitslosen in **England**, speciell in London, nimmt immer bedenklichere Formen an. Ueber die Zahl der Arbeitslosen in London gehen die Angaben zwar weit auseinander; die Einen sprechen von 200 000 oder 250 000, Andere von 80 000 oder von 100 000, Thatsache ist es jedenfalls, daß viele Tausende von Arbeitern, auch von solchen, die arbeitswillig sind, keine Beschäftigung, also auch keinen Verdienst haben, daß die der Armenpflege zu Gebote stehenden Mittel bei weitem nicht ausreichen, die Masse der Nothleidenden auch nur einigermaßen vor Hunger und Frost zu schützen, und daß mit der langen Dauer des Elends die Erbitterung unter den Heimgesuchten wächst, so daß sie immer mehr geneigt werden, der Aufforderung zur Selbsthilfe, zu gewaltthätigem Vorgehen ihr Ohr zu leihen. Nun hat obenein der Conflict, den sie am Sonnabend auf dem Marsche von Towerhill nach Trafalgar Square mit den Polizeimannschaften hatten, unter den Arbeitslosen viel böses Blut gemacht. Als am Montag daher ihr Führer und Organisator, der Socialist Williams, seinen früheren Brandreden dadurch die Krone aufsetzte, daß er seiner auf Towerhill versammelten Gefolgschaft zurief, sie möge bei nächster Gelegenheit die Polizei mit der chemischen Packetpost gen Himmel senden, lohnte ihm ein gewaltiger Beifallssturm. Die Regierung ist im Parlament und in der Presse schon wiederholt gemahnt worden, den systematischen Hetzereien Williams und anderer Agitatoren nachdrücklich entgegenzutreten. Bisher hat jedoch der Staatssecretair des Innern, Sir H. Asquith, ein behördliches Einschreiten stets abgelehnt, weil er es für fraglich erachtete, ob ein verurtheilender Richterspruch zu erzielen sein würde. Daß man Williams auch nach seiner neuesten Leistung nicht das Handwerk legt, erscheint der „Times" denn doch als bedenklicher Quietismus. Das City-Blatt fordert Asquith energisch auf, endlich einzuschreiten und die Folgen seiner beklagenswerthen Unthätigkeit zu bedenken. Im Allgemeinen ist der Engländer kein Freund polizeilicher Intervention und obrigkeitlicher Präventivmaßnahmen, in diesem Falle aber dürfte die Londoner Bürgerschaft in ihrer überwiegenden Mehrheit doch wünschen, daß die Regierung dem Drängen der „Times" Folge giebt und dem Williams und Genossen den Kappzaum anlegt. Selbstverständlich müssen damit energische Maßregeln zur Milderung der Noth Hand in Hand gehen.

Der Kampf, den **Finnland** um seine nationale Existenz gegenwärtig wieder zu kämpfen hat, wendet dem Großfürstenthum die allgemeinsten Sympathien zu und läßt gewiß die folgenden Mittheilungen als von actuellem Interesse erscheinen: Es leben heute in Finnland etwa zwei Millionen Lutheraner, gegen 2500 Katholiken und 39 000 Griechisch-Orthodoxe. Schon seit Beginn der Regierung des jetzigen Großfürsten-Zaren hat sich unter der überaus geschickten Leitung Pobjedonoszew's die orthodoxe Kirche in Finnland einzunisten gesucht. Von der russisch-finnischen Grenze an hat man mit dem Bau orthodoxer Kirchen begonnen, und zwar sind diese Bauten zumeist durch Privatstiftungen und nicht auf Kosten der Regierung erfolgt. Finnland ist nämlich die eigentliche Sommerfrische der Petersburger, und alle Dörfer bis Wiborg und noch darüber hinaus sind im Sommer von Petersburger Ausflüglern bewohnt. In einzelnen Orten Finnlands halten sich im Sommer bis zu 15 000 Russen auf. Mit Leichtigkeit hat es die Regierung durch Ordens- und Titelverleihungen durchgesetzt, daß die reichen Russen in ihren Sommeraufenthalten orthodoxen Gottesdienst eingerichtet haben. Die Proselytenmacherei, die sich in Rußland geradezu zu einem Erwerbszweige ausgebildet hat, ist um so leichter, als namentlich bis Wiborg ein entschiedener Mangel an evangelischen Kirchen und Geistlichen herrscht, so daß in einzelnen großen Dörfern die Leichen selbst im Hochsommer oft acht Tage stehen bleiben müssen, ehe sie auf einem entfernten Kirchhof eine christliche Beerdigung finden können. Die Finnländer haben alle Ursache, in dieser Beziehung auf der Hut zu sein. Nicht minder aber als die Religion der Väter ist die nationale Vertretung des Volkes im Landtag bedroht. Man befürchtet nicht ohne Grund, daß der Großfürst-Zar denselben allmählich einschlafen lassen will. Dann wäre es um die Verfassung des Landes geschehen, und die thatsächliche, wenn auch nicht formelle, Einverleibung des Großfürstenthums in Rußland dürfte sich rasch vollziehen.

Die in **Mittelasien** vielfach collidirenden englischen und russischen Interessen haben bekanntlich u. A. zu dem Vorschlag geführt, die immer wieder auf der Tagesordnung erscheinende Pamirfrage durch Errichtung eines sogenannten Pufferstaates aus der Welt zu schaffen. Dieser projectirte Pufferstaat würde einen etwa 250 km breiten, von Ost nach West sich erstreckenden Gebietsstreifen umfassen, der nördlich von dem als äußerste Südgrenze des mittelasiatischen Rußland gedachten Laufe des Murghabflusses, südlich vom Hindukusch, als Nordgrenze des indischen Reiches der Engländer, eingeschlossen würde. Westlich der afghanisch-chinesischen Grenzlinie sind die in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse von Afghanistan stehenden Khanate Roschan, Schignan, Garan und Wakhan vorgelagert, sowie noch einige herrenlose Gebiete, welche wohl an China ausgeantwortet werden dürften und einen guten Theil des eigentlichen Pamir-Hochplateaus bilden. Rußland soll seine grundsätzliche Einwilligung zur Schaffung des hier fingirten Pufferstaates gegeben haben. Die in England darob empfundene Genugthuung wird aber kaum von langer Dauer sein, wenn es sich bestätigen sollte, daß Rußland vorläufig seine Pläne nach der Pamirseite auf sich beruhen lassen will und statt dessen sein Augenmerk auf die Besitznahme Herats, des Schlüssels zu Afghanistan von Turan aus, richtet. Von afghanischer Seite wäre ein

Feuilleton.

Ellida Silström.

11] Roman von H. Palmé-Patsen.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Herr von Bracht rührte sich nicht von der Stelle, ließ die langen Enden seines weichen Schnurrbarts langsam durch die Hand gleiten und sagte mit einem höhnischen Lächeln:

„Sie spielen meisterhaft, Fräulein. Warum sind Sie nicht statt Tänzerin — Schauspielerin geworden? Es hätte meiner Tante vielleicht weniger Kummer verursacht und ich hätte Ihnen nicht diesen Ueberfall zu bereiten brauchen. Rechnen Sie mich doch um Himmels willen nicht zu Ihren Galans, ich wünsche von Ihnen nichts Anderes, als Sie von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung, meiner Vorschläge zu überzeugen. An eine Verehrung Ihrer Reize, Ihrer Küsse, im Treffe klingender Münze, denke ich gar nicht. Warum also eine Prüderie heucheln, die mir die kostbaren Minuten, das mühsam errungene Rendezvous verkürzen? Können Sie meinen Worten nicht glauben, vielleicht dann diesen Papieren", er zog das Päckchen aus der Brusttasche, schlug es auseinander wie Karten und fuhr fort: „Sehen Sie, lauter richtige, ungefälschte Hundert- und Tausend-Markscheine, ein hübsches Sümmchen, das Ihnen gehört, wenn Sie der Familie von Bracht willfahren und wieder ins Ausland gehen, aber wie gesagt, vor Ihrem Auftreten — vorher."

„von Bracht — Frau von Bracht", stieß Ellida hervor, der durch Nennung dieses Namens plötzlich ein halbes Verständniß aufging für seine drückten Worte — seine Cynik verstand sie nicht — „kommen Sie von Frau von Bracht?"

Er lächelte boshaft und dachte: „Da haben wir's, Geld bleibt doch immer das beste, oft das einzige Mittel, die Zunge zu lösen. Jetzt werden wir zum Ziele kommen, nur muß ich ihr helfen, mit Anstand die Umkehr zu bewerkstelligen, und laut sagte er im Tone des Selbstvorwurfes: „Wie ungeschickt von mir, Ihnen da eine lange, verworrene Rede zu halten, ohne mich vorher als Anwalt der Familie von Bracht zu legitimiren. Nun begreife ich das Mißverständniß oder vielmehr Ihre taktvolle Zurückhaltung. Mein Compliment dafür, Fräulein. Ich erkläre Ihnen gern den Zusammenhang. Frau von Bracht, wie erwähnt, sendet mich zu Ihnen, bedauert, daß sie sich durch ihre allerdings begreifliche Erregung hat hinreißen lassen, Sie bei Ihrem Besuche auf Illenstein so kurz abgefertigt, ohne erklärt zu haben, daß zwischen ihr, respective unserer Familie und Ihnen, Fräulein, selbstverständlich ein Zusammenhang, überhaupt eine Beziehung weder jetzt, noch später denkbar ist. Beweisen Sie uns in der That durch Ihren Taufschein — und diesen einzufordern, bin ich beauftragt —, daß Sie Diedrich von Bracht's und Karin Teltwüra's eheliche Tochter sind — so hieß ja wohl die Schauspielerin, die meinen unglücklichen Vetter aus seinem Erbe und den Banden seiner Familie riß —, beweisen Sie uns dies, so, wie gesagt, ist meine Tante unter den genannten Bedingungen bereit, Ihre Zukunft pecuniär sicher zu stellen. Ich denke, zu überlegen ist da nichts mehr, schließen wir in dieser Stunde den Pact ab, heute mündlich, und schriftlich, sobald der Schein in unseren Händen ist."

Das war Alles in einem kalten, sehr bestimmten, zuletzt fast befehlerischen Ton gesprochen, ohne Rücksicht auf die fast lähmende Wirkung, welche das Gesagte ersichtlich auf das bis in die tiefste Seele verwundete und erschreckte Mädchen hervorbrachte.

Röthe und Blässe wechselten in schneller Folge auf Ellida's Gesicht. Die Erkenntniß der Sachlage überwältigte sie fast. Alles Sträuben half nichts. Was sie damals nicht begreifen, nicht fassen konnte, was sie als Mißverständniß ansah und als peinlich berührend aus ihrer Erinnerung bannte, das verband sich in dieser Stunde mit jenen ungelösten Räthseln, die wieder und immer wieder an sie herangetreten waren durch so manche Andeutung ihrer Pflegemutter, manchen unverstandenen Hinweis auf die Vergangenheit. Sie, die Tochter des Sohnes jener hartherzigen, hochmüthigen Frau auf Illenstein, die sie aus dem Hause gewiesen. Dieser Mann dort ein naher Verwandter von ihr, der elternlosen, der vereinsamten Waise, von ihr, der Tänzerin, die man so bis in den Grund der Seele verachtete — haßte und fürchtete! — der man einzig nur deshalb näher trat, um zu verhindern, daß sie den hochwohlgeborenen Namen mißbrauche, zu eigenen, geldgierigen Zwecken ausnutze, ihn auf Theaterzettel drucken lasse, sich überhaupt der Familie nähere, die nichts von ihr wissen, nur den Taufschein besitzen wollte, um ihr sodann alle natürlichen Rechte, das natürliche Verlangen nach Liebe und Heimath für eine Hand voll Banknoten abzukaufen. O, welch' ein Weh! wie das ins Herz schnitt, dies Erkennen, daß die nächsten Blutsverwandten ohne Herz waren. Vater und Mutter waren todt, gestorben zu einer Zeit, da der Verstand und das Erinnerungsvermögen noch in ihr schlummerten, gestorben auch die Einzige, die ihr grenzenlose Liebe und Wohlthaten erwiesen und — lebte sie noch, barmherziger als dieser Mann von Stein dort den Schleier von der trostlosen Vergangenheit ihrer Eltern hätte lüften können. Es war zum Weinen, zum Sterben. Und Ellida, keines Wortes mächtig, sank, die Hände vor das Gesicht schlagend, aufschluchzend auf den Divan und weinte herzzerreißend. Herrn von Bracht ward es einen Moment sehr unbehaglich zu Muthe. Er hatte einen ganz andern Eindruck von seinen Worten erwartet. Doch immer das Schlechteste und Niedrigste von Andern, speciell von Mädchen dieses Berufes denkend, bemächtigten sich seiner plötzlich Zweifel, ob das, was er sah, Wahrheit oder Verstellung war. „Es ist eigentlich das Klügste, was sie thun kann", dachte er bei sich, „diese Wortkargheit, und statt einer gewiß leicht zu construirenden Antwort das Gesicht zu verstecken und die Verletzte und Gerührte zu spielen, außerordentlich überlegt und klug, aber für mich höchst langweilig. Wie bringe ich die Rede wieder in Fluß? Wenn man mich hier bei ihr in der Garderobe findet" — ein Geräusch, Schritte und Stimmen ließen ihn aufhorchen — „kommt man zu ganz verkehrten Schlüssen. Daher schnell zu Ende mit der Sache."

„Fräulein", hub er mit seiner kalten, scharfen Stimme an, „ich bedaure in der That, Ihnen diese aufregende Scene gemacht zu haben, es ist indessen mehr Ihre als unsere Schuld. Sie hätten besser gethan, in Ihrer Heimath zu bleiben. Kehren Sie wieder zurück in dieselbe. Fehlt es Ihnen an Geld — hier, einige Banknoten voraus", er legte ein paar Geldscheine auf den Tisch, „die übrigen sollen Ihnen nach Empfang des Taufscheines —" Herr v. Bracht kam nicht zu Ende mit seinen Worten.

Ellida hatte sich erhoben. Ihr schmerzerfülltes, thränenbenetztes Gesicht verrieth genugsam, was sie in Wahrheit empfand, dem konnte er sich — überführt durch so sichtbarlichen Beweis — denn doch nicht länger verschließen, und ihre Worte, anfangs zitternd, thränenerstickt, zuletzt erst in der Aufwallung tiefgekränkter Gefühle im Tone fester, ja fast gebieterisch werdend, mußten ihm jeglichen Zweifel nehmen.

„Nicht weiter", schluchzte sie ihm zu. „Sie kennen mich nicht, sonst gäbe es keine Entschuldigung für so böse Worte, für so beleidigende Zumuthungen. Mögen Sie mir glauben oder nicht: bis zu dieser Stunde bin ich in Ungewißheit über meine verwandtschaftlichen Beziehungen zu der Familie von Bracht gehalten worden. Irgend welch' unbekannte, aber gewiß liebevolle Beweggründe werden meine theure Pflegemutter, die jetzt gestorben ist, veranlaßt haben, mich darüber zu täuschen. Mein Taufschein wird mir mit anderen Papieren in dieser Woche zugestellt. Sie, Herr von Bracht, werden denselben niemals zu Gesicht bekommen, auf welchen Namen dieser auch lauten mag. Verschließen Sie Ihre Banknoten nur wieder, ich lasse mir weder meinen Namen, noch meinen Beruf, ich lasse mir nichts, nichts abkaufen."

Sie stand da wie eine Gebieterin, er konnte sich diesen Eindruckes wenigstens nicht erwehren, da sein Blick zufällig den gegenüberstehenden Spiegel streifte, der beide Gestalten zurückwarf. Der hagere, unschöne Mann kam sich trotz aller Hoffahrt und Selbstvergötterung diesem ihm plötzlich imponirenden Mädchen gegenüber, aus dessen Antlitz ihm die schönen Augen der Brachts in so abweisendem Stolz entgegenleuchteten, unbedeutend, in dem sich ihm aufdrängenden Bewußtsein seines kleinlichen Denkens und Empfindens fast erbärmlich vor. Er beherrschte die Situation nicht mehr, seitdem er wußte, daß der Silberklang des Geldes keine Bedeutung für sie habe. Trotzdem wollte er um keinen Preis ohne bestimmte Auslassungen und Erklärungen ihrerseits — von Versprechungen konnte zu seinem Ingrimm nicht mehr die Rede sein — das Feld räumen.

„Es thut mir leid", sagte er in bedeutend nachgiebigerem Tone, sich gewaltsam beherrschend, denn am liebsten hätte dieser herrische Mann zwischen sich und ihr die Thür zugeworfen, „daß Sie meine wohlwollenden Absichten und Vorschläge so schroff, ja feindselig ablehnen. Vom Abkaufen irgend welcher Rechte kann wohl nicht die Rede sein. Wir wünschen nur, Ihnen eine pecuniär sorglose Zukunft zu sichern, hätten es längst schon gethan", heuchelte er weiter, „wenn wir eine Ahnung von Ihrer Existenz gehabt. Aber mein Vetter war von je her ein —"

„O, bitte, keine Kritik, wenn Sie unter diesem Vetter meinen Vater verstehen — warum überhaupt noch Worte verlieren. Eine Gemeinschaft mit einer Familie wünschen, die meinen Vater enterbt, meine Mutter nicht anerkannt hat, sich meiner schämt, das liegt mir fern. Beruhigen Sie sich, Herr von Bracht, der Name, den wir gemeinschaftlich tragen, wird zu eigennützigen Zwecken, wie Sie durchschauen lassen, niemals von mir ausgenutzt oder mißbraucht werden; daß derselbe zufällig auf meinem Taufschein steht, das ist nicht meine Schuld, und ich kann auch nichts mehr daran ändern. Sehen Sie jenes Papier als den einzigen äußeren Zusammen-